

Jazzpodium (DE)

June 2010

Klaus Hübner

Blackbird singing in the dead of night / Take these broken wings and learn to fly / All your life" heißt es am Anfang des Beatles-Songs „Blackbird“, den Sie für ihre neue CD aufgenommen haben. Wann haben Sie für Ihr musikalisches Leben fliegen gelernt?

Ich glaube, man kann immer noch höher und schneller entspannter und schöner fliegen, dieser Prozess endet nie. Wenn man anfängt zu spielen, hat man nur diesen Vorgeschmack, was man in der Klangwelt malen kann und was man damit eigentlich ausdrücken kann und wie es einen stimuliert. Als Kind habe ich geklimpert, meine Mutter sagte, das ich nur die schwarzen Klaviertasten benutzt habe, dass war wahrscheinlich nur für mich schön.

Klavier-Generationen

Vladyslav Sendecki

Wie alt waren Sie damals?

Ich weiß es selbst nicht. Meine Mutter sagte, ich war so klein, das ich unter der Tastatur stand und mit den Fingern die Tastatur zu erreichen probierte. Bei mir zuhause waren alle sehr musikorientiert und das besonders am Klavier, seit Generationen schon. Ich kann mich erinnern, dass meine Mutter mir eine Tastatur gemalt hat und die Tasten erklärte. Aber eigentlich wusste ich schon alles, da ich ein absolutes Gehör habe und ich alle Töne und Tasten schon benennen konnte.

Wie Sie das Stück der Beatles entwickeln, von zarter Nähe bis explosiver Wucht, entwickelte sich so auch Ihr musikalisches Leben?

Das weiß ich nicht. Das Beatles-Stück ist sehr schön, ich habe ja den ganzen „Frame“ des Liedes auseinander genommen und mir das völlig frei interpretiert. Ich spiele um mich in der Musik zu verlieren, es war jedenfalls nicht konzeptionell so gedacht, das ich es in der Art machen würde. So kann damit beim nächsten Mal etwas ganz anderes passieren. Seit langem hatte ich das im Kopf, wollte aber von mir gar nicht das Original hören. Was blieb ist eigentlich eine Hommage an dieses Stück. Ich gebe es auf meine Art und Weise wieder.

Wann kamen Sie erstmals mit Jazz in Berührung?

Als Kind habe ich einmal im Fernsehen eine Übertragung des Jazz-Jamboree mit Roland Kirk, der auf vier Saxofonen spielte, gesehen. Ich weiß nicht mehr, ob es mir gut gefallen hat, aber es war die Zeit, als ich nur in den Ferien zu meinen Eltern gefahren bin, denn ich war in Krakau. Das war ein Statement für Selbstständigkeit gegenüber den Eltern und das pendelte zwischen Rebellion und Interesse am Freien und Exotischen. Damals herrschte tiefster Kommunismus. Es war der Wind um diese Sache, die mich neugierig machte.

War das während der kommunistischen Ära ein Problem für Sie und andere Neugierige, sich mit Jazz zu befassen?

Jazz war eine imperialistische Musik. Polen war vielleicht nicht so brutal wie Russland oder die DDR, aber es gab Menschen, die dafür richtig büßen mussten. Wenn man amerikanische Platten oder Bücher hatte, war man eigentlich ein Systemfeind. Den Begriff „Ne-



germusik“ gab es nicht nur in Deutschland, damals war das bei uns auch so. Kommunisten sagten, Negermusik ist in Ordnung, denn die wurden in den USA geschlagen und verfolgt. Wenn wir gegen amerikanische Kapitalisten sind, dann müssen wir wenigstens die Schwarzen in Schutz nehmen. Das bewirkte die Toleranz des Jazz. Es war damals alles sehr kompliziert, wenn ich damit anfangte, gibt es kein Ende mehr. Natürlich hat das noch mehr neugierig gemacht. Bis sich das zu einem Markt entwickelte, war es ganz schlimm, besonders in den fünfziger Jahren. Außer für die Privilegierten. Da die Massen immer größer wurden, die nach dieser Musik verlangten, musste das strenge Regime gelockert werden.

Das Live-Album vom Schloss Elmau ist nicht Ihre erste Soloplatte als Pianist. Sehen Sie sich eher als Solisten oder als Teamplayer?

Ich muss meine Arbeit dosieren. Ich spiele gerne in einem guten Team, wenn jeder der Künstler genug eigene Kapazitäten hat, um etwas anbieten zu können

Auch in Polen hatte der Kommunismus alles glatt gebügelt. Jazz gehörte zum dekadenten Westen, wer ihn hörte oder gar Platten besaß und sie anderen zur Verfügung stellte, stand als Systemfeind am Pranger. Vladyslav Sendecki reifte in jenen Tagen heran, und was er und seine Freunde hörten, war nicht im Sinne der Staatsideologie. Geholfen hat das den Mächtigen nicht, denn sowohl die Freiheit wie der unzensurierte Musikgenuss setzten sich langfristig durch.

und man kommunizieren kann - damit meine ich den kreativen Umgang miteinander. Geben und nehmen. In allen Fällen ist die Personality gefragt, also ich kann mich gut ausleben, wenn ich als Solist arbeite, auch als Solist in größeren Formationen.

Sind Sie als Pianist ein Romantiker?

Ganz sicher. Als Mensch bin ich Romantiker, ein unheilbarer. Romantisch heißt für mich nicht weich, sondern ist eine menschenbezogene Sache, ein Gefühl, das ja sehr unterschiedlich sein kann. Manchmal wird man wütend, manchmal gerührt, je nach dem, was man erlebt hat.

Als Gegenpart zum eher romantischen Beginn des Konzertes auf Schloss Elmau steht eine Komposition Ihres Landsmannes Zbigniew Seifert, dem weltbekannten Geiger. Es heißt „Evening Psalm“. Das Stück wirkt rau und ein wenig zerklüftet. Finden Sie sich selbst darin wieder?

Absolut. Der kreative Umgang mit Material, wie ich es aufnehme und weiter gebe, ist eine Frage des Zustandes, des Momentes. Das Stück von Seifert ist eigentlich ganz romantisch, geht aber auch ins Härtere über. Es ist die Komposition eines sehr geschätzten Geigers, dessen Todestag sich in diesem Jahr zum einunddreißigsten Mal jährt. Ich habe ihn ganz kurz kennen gelernt. „Evening Psalm“ ist nach meiner Meinung sehr polnisch angelegt. Ich mag es nicht, wenn mit meinem Namen eine stilistische Abhängigkeit verbunden wird, denn ich laufe mit offenen Ohren herum und möchte an vielen Sachen teilnehmen. Auch Seiferts Musik ist mir nahe genug und ich kann sie frei weiter geben, auf der Bühne eine Palette von diversen Bildern oder

Gefühlen oder Situationen kreieren, denn damit kann ich mich selbst finden und Menschen erreichen. Denn ich möchte nicht nur eine Art der Musik bis zum Ende meines Lebens spielen und hören. Es interessiert mich alles und ich möchte es mit meiner Handschrift weitergeben.

Wenn Sie auf die Bühne gehen und die Finger auf die Klaviertasten legen, wissen Sie dann schon, wohin die Reise geht?

Eigentlich nicht. In dem Moment, wenn ich auf der Bühne stehe, weiß ich noch nicht, womit ich anfangen. Manchmal gibt es da sehr heftige innere Kämpfe, aber das ist für mich auch wieder logisch. Ich spiele mir die Musik innerlich den ganzen Tag vor, ich lebe in mir damit. Aber wie ich sie gestalte, steht nicht fest. Es kommt auf die Situation an, und darauf, welche und wie ich die Magie in dem Moment in mir spüre.

Spontaneität ist ein wichtiger Aspekt Ihrer Arbeit?

Ja, auf jeden Fall. Das ist auch mein Ziel, denn ich möchte den Menschen immer das Maximum geben. Die Musik wächst mit dem was ich höre, was ich sehe, was ich erlebe. Wenn ich das üben und mich festlegen würde, dann wäre meine Arbeit wahrscheinlich begrenzt.

Werden Sie auch wieder mit Ensemble arbeiten?

Ich arbeite die ganze Zeit mit diversen Projekten, zum Beispiel für die NDR-Bigband, oder „Electric Treasures“ mit Stockhausen, Andersen, Heral. Als nächstes mache ich im Herbst, vielleicht auch schon im Juli in Krakau, ein Projekt das „Roots“ heißt, mit zwei Perkussionisten, mit diversen Holzbläsern, mit einem Sänger und mit electronics. Der Flügel wird das einzige harmonische Instrument sein. Also viel Platz für mich. Bei „Roots“ wird die polnische Volksmusik, die richtig alte, authentische Volksmusik, der Zündstoff sein. Dank meines Freundes und Musikjournalisten Krystian Brodacki habe ich auch schon sehr gutes Material, das Menschen in den „dunkelsten“ Ecken Polens vor lange Zeit gesungen oder gespielt haben. Als ich diese Musik hörte, hörte ich auch unglaublich viele Einflüsse aus der ganzen Welt, ob chinesisches oder bulgarisches zum Beispiel. Ich möchte die Musik „zurückgeben“ an diejenigen, von denen sie stammt oder diese Einflüsse verdeutlichen. Die Musik wird mit Ethno-Instrumenten und mit electronics gespielt, aber nur ganz dezent, also ohne umher laufende loops oder so etwas, sondern dezente Pulsierungen und Farbcollagen. Der polnische Sänger Marek Balata, ein hochgeschätzter Musiker, der polnische Bobby McFerrin sozusagen, vielleicht etwas frecher, wird dabei sein. Also eine Verbindung zwischen Ursprung und Zukunft, handmade von wunderbaren Künstlern.

Sie haben 1981 Polen verlassen, sind in die Schweiz gegangen. Können Sie trotzdem eine Einschätzung geben zur Bedeutung der Klavermusik im heutigen Polen?

Das, was ich kenne, bewegt sich stark. Prinzipiell kann man natürlich darüber reden, ob Veränderungen konstruktiv sind oder ob das nur der Markt richtet. Es gibt ja diverse Schulen, die auf dem Markt Erfolg haben, die von einigen Plattenfirmen gesteuert werden. Die Ästhetik ist da natürlich leicht sichtbar und durchschaubar. Daran orientieren sich die jungen, aber nicht nur junge Musiker. Es birgt das Risiko, dass viele ähnlich spielen. Es ist schade, dass heute ein spürbares Schubladendenken die Musikwelt reguliert oder regulieren will. Aber damit wird mehr freier Platz für die Musiker, die sich in den Schubladen nicht einsperren lassen und der Kunst offen entgegen treten. Ich selbst möchte Musik spielen und nicht einen Stil.

Text: Klaus Hübner

Foto: Steven Haberland

CD: Vladyslav Sendecki „Solo Piano“, ACT 9485-2